Freude an Leibesübung.

Betrachtungen und Vorschläge

von

Jak. Steinemann,
Lehrer am städt. Gymnasium Bern.

k n Conv. 1725

Bern.
Verlag Gustav Grunau.
1907.

Inhaltsübersicht.

	Seite
1. Welche Beziehungen bestehen zwischen Freude und Leibesübung . .	5
2. Warum betreibt der Mensch Leibesübungen?	6
3. Was verlangen wir von einem allseitig befriedigenden System und wie verhalten sich die drei wichtigsten Systeme dazu?	9
a) Die schwedische Gymnastik	11
b) Der englische Sport	12
c) Das deutsche Turnen	15
4. Wie wollen wir das deutsche Turnen fördern?	18
a) Durch vermehrte Pflege der Rumpfübungen (zur Abwehr gegen schwedische Angriffe)	18
b) Durch sorgfältigern Betrieb der volkstümlichen Übungen und des Spiels (zur Abwehr gegen englische Angriffe)	19
c) Durch Berücksichtigung der turnerischen Ausbildung im Militärdienst	22
d) Durch Schaffung besserer Übungsräume und Vermehrung der Übungszeit bei beiden Geschlechtern	24
e) Durch bessere Turnausbildung der Lehrer (Turnlehrerbildungsanstalt)	26
f) Durch Erweiterung des Begriffs «Allgemeine Bildung»	32
Schlusswort	35

1. Welche Beziehungen bestehen zwischen Freude und Leibesübung?

Wenn Freude nicht jene billige, laute Lust ist, die nach ihrem schnellen Verrauschen das Gefühl der Leere zurücklässt, und Begeisterung nicht nur ein Strohfeuer, das wohl eine Zeitlang recht hoch flackert, bald aber kläglich in sich zusammensinkt, dann dürfen die Leibesübungen auch nicht einem Baume gleichen, dessen glänzende Früchte dem Menschen mühelos zufallen, aus deren Genuss ihm aber nur Schaden erwächst. So wie die wahre Freude kostbar und dauernd und als innige, heitere Stimmung der Seele Leben weckend und erhaltend ist, so können körperliche Übungen, richtig betrieben, eine nie versiegende Quelle urgesunder Kraft und steter Wohlfahrt sein. Leibesübung und Freude stehen in enger Wechselbeziehung zueinander: die eine kann die Ursache oder auch die Wirkung der andern sein. Bei gehobener Seele, bei fröhlichen Anlässen gibt der Mensch seiner Freude gern durch Hüpfen, Springen und Reigentanzen Ausdruck, und tatsächlich spielen Leibesübungen bei den Festen der Natur- wie der Kulturvölker eine grosse Rolle. Ebenso sicher ist aber auch, dass sie sehr geeignet sind, den Menschen in eine freudige Stimmung zu versetzen und der Turner mit Recht das «Fröhlich» in seinen Wahlspruch aufgenommen hat.

Künstlich kann die Freude an Leibesübungen durch beschreibende oder erzählende Darstellung hervorragender Leistungen, durch Belehrung über ihren Wert und den Anblick schön bewegter Körper erzeugt werden. Von Einfluss sind daher alle in dieses Gebiet einschlagenden Literaturerzeugnisse und die mannigfaltigen und zahlreichen Schaustellungen. Auf

natürlichem Wege stellt sie sich überall ein, wo in zielbewusster Weise der im Menschen wohnende Bewegungstrieb in richtige Bahnen geleitet wird. Während nun bei dem durch die Erkenntnis gewirkten Entschluss, Leibesübungen zu betreiben, die Gefahr besteht, dass er nicht immer zur Tat wird, diese aber doch die Hauptsache ist, hat die zweite Weise den gewaltigen Vorteil, dem Menschen das Scheitern an dieser Klippe dadurch zu ersparen, dass sie ihn gleich ins tatenvolle Leben führt. Wenn wir daher im folgenden uns Klarheit darüber zu verschaffen suchen, welches für unsere Zeit und unser Volk die beste Art der Leibesübungen sei und durch welche Mittel sie allen zugänglich gemacht werden könne, glauben wir, auf unsere Weise auch an der Lösung der Frage, wie die Freude an den Leibesübungen gefördert werde, mitgearbeitet zu haben.

2. Warum betreibt der Mensch Leibesübungen?

Eine Leibesübung im weitern Sinne des Wortes ist jede sich wiederholende Betätigung des Körpers oder eines Körperteils. Wenn daher der Bauer sein Mähen oder Hacken, der Schmied sein Hämmern oder der Musiklehrer sein Geigen als solche betrachtet, so hat er in gewissem Sinne recht. Was wir dagegen nach unserm Thema als Leibesübungen auffassen, sind vom Geist ausgehende Äusserungen leiblicher Tätigkeit zu dem Zweck, dem Geist die Herrschaft über den Körper zu verschaffen. Sie können mittelbar einem realen Zweck, wie der Hebung der Erwerbs- und Wehrtüchtigkeit dienen; oft sind sie Selbstzweck oder Mittel zu einem höhern, idealen Zweck. Zu diesen Tätigkeiten zählen wir das Weitgehen, Schnelllaufen, Dauerlaufen, Springen, Schwimmen, Ringen und Schwingen, Schlitteln, Schlittschuh- und Schneeschuhlaufen, Reiten, Rudern, Radeln, Fechten, Werfen, Schiessen und das mehr künstliche Mittel, eine Zusammenfassung und Ergänzung aller andern, das Turnen.

Ein Blick in die Geschichte der Leibesübungen lehrt, dass einerseits gewisse Übungen, wie das Laufen, Springen, Werfen zu allen Zeiten und allen Völkern bekannt waren und auch

mehr oder weniger betrieben wurden, dass aber anderseits ein Volk oder eine Klasse einen systematischen Betrieb erst einführte, wenn es durch die Umstände dazu gezwungen und durch seine Kulturentwicklung dazu befähigt war. Wenn wir von der Gegenwart absehen, sind es nur die Griechen im Altertum und die Ritter im Mittelalter, die den Leibesübungen eine nennenswerte Rolle bei der Erziehung und im öffentlichen Leben einräumten. Bei beiden wurzeln die Bestrebungen in der Notwendigkeit, erstens durch körperliche, dann aber auch durch geistige Überlegenheit eine grosse, unterdrückte Masse im Zaume zu halten und gegen äussere Feinde die eigene Selbständigkeit zu wahren. Für die Völker unserer Zeit liegen die Verhältnisse nicht wesentlich anders. Zwar ist die Sorge für Beherrschung geknechteter Stände gefallen, aber sehr grossen Kraftaufwand braucht die Sicherung der politischen Selbständigkeit und hinzugetreten ist noch ein verschärfter wirtschaftlicher Kampf.

Einer Empfehlung der Leibesübungen mit Rücksicht auf ihre nationalpolitische und nationalökonomische Bedeutung und Notwendigkeit haftet noch der Zweifel an, ob die Freude wirklich eine sichere Stätte auf den Tummelplätzen eines für den Kampf sich vorbereitenden Volkes habe. Denn wenn auch dauernde Freude an einer Sache der Einsicht in ihre Nützlichkeit als solider Grundlage bedarf, so wird ihr Grad und ihr Charakter doch mehr durch ihr Verhältnis zum Gefühlsleben des Menschen bestimmt. Eine im Wesen der Leibesübungen begründete Entwicklungsfähigkeit erlaubt ihnen, auch auf diesem Gebiet alle Anforderungen zu erfüllen. Was Winkelmann von der plastischen Kunst der Griechen sagt, gilt ebenso für ihre Gymnastik und für die Leibesübungen überhaupt: «Man begann mit dem Notwendigen, nachdem suchte man die Schönheit und zuletzt folgte das Überflüssige». Es liegt nicht in unserer Aufgabe, die Beziehungen zwischen den Leibesübungen und dem Schönheitssinn des Menschen darzulegen; es mag genügen, festzustellen, dass richtige körperliche Übungen das ästhetische Wohlgefallen jedes gesunden Volkes erregen. So bleibt ihr Betrieb gesichert, auch wenn die den ersten An-

stoss vermittelnde Notwendigkeit vermindert, ja sogar verschwunden ist. Freilich ist für den Fall, dass die Übungen nur Selbstzweck sind, die Gefahr sehr gross, dass sie ausarten in Kunststücke und Zirkuseffekthascherei.

Ob nun aber Leibesübungen Mittel zu einem realen Zweck oder Selbstzweck seien, nie können sie auf dieser Grundlage eine allgemeine Angelegenheit werden. Das Ziel der Wehrtüchtigkeit lockt nur die eine Hälfte der Menschheit, das männliche Geschlecht; das Ziel der Erwerbstüchtigkeit hat wenig Anziehungskraft für die Reichen, und die reine Freude zum Mitmachen dort, wo körperliche Übungen um ihrer selbst willen getrieben werden, ist gar selten vorhanden. Eine menschheitliche Angelegenheit werden die Leibesübungen erst, wenn körperliche Gewandtheit und Tüchtigkeit zu einer Forderung unseres Bildungsideals erhoben sind. Es liegt nahe, an diesem Punkte auf die Griechen der klassischen Zeit hinzuweisen, die durch gymnastische und musische Übungen den vollkommenen Menschen heranbildeten. Aber es wäre verfehlt, heute nur ihre Formen nachzuahmen und die ganze seitherige Entwicklung ausser acht zu lassen. Diese stellt sich mit dem Erscheinen des Christentums dar als eine ganz ausschliessliche Bevorzugung und Pflege des geistigen und geistlichen Wesens im Menschen mit absichtlicher Vernachlässigung der Körperkultur. «Die Verwerfung alles Sinnlichen, welche besonders dem christlichen Mittelalter eigen scheint, ist jedoch nur eine Stufe des sich in Gegensätzen entwickelnden Fortschritts», und wenn auch die Leibesbildung kaum je wieder ihre frühere Bedeutung erhalten wird — das Christentum und die durch dieses herbeigeführte Geisteskultur können das nicht erlauben — so wird sie doch in Zukunft wieder viel mehr als bisher als ein positives Mittel anerkannt und benützt werden, um vollkommene Persönlichkeiten zu erziehen. Dass dies heute noch nicht allgemein geschieht, wird kaum bestritten werden. Wem würde es einfallen, von einem gebildeten Menschen ein seinen geistigen Fähigkeiten und seinen Kenntnissen auch nur sehr entferntes Mass körperlicher Gewandtheit zu verlangen? Der Ungebildete in Athen wurde gezeichnet durch die Redensart: Er kann

weder schwimmen noch lesen*. Es muss und wird auch bei uns dazu kommen, dass wir einen Menschen halbgebildet nennen, wenn er die Übung seines Leibes vernachlässigt hat.

Bezeichneten wir einmal das ästhetische Wohlgefallen an richtiger Körperbewegung als eine Quelle der Freude an Leibesübungen, so sind wir nun der Ansicht, dass die Flamme der Begeisterung in eines jeden Herzen sich entzünden wird, der das hohe Erziehungsideal, harmonische Ausbildung des ganzen Menschen, erfasst hat.

Dass bei allen Leibesübungen die Erlangung, Förderung und Erhaltung der Gesundheit im Auge zu behalten ist, scheint uns nach dem heutigen Stande der Sache fast überflüssig zu sagen und ebenso selbstverständlich sollte es auch sein, dass die Erreichung der Gesundheit nicht Endzweck der Leibesübungen sein kann; sie ist es nur in dem Grade, als eben ein kranker und schwacher Mensch nicht imstande ist, seine Pflichten vollkommen zu erfüllen.

Es wird sich nun fragen, in welchem Verhältnis die angeführten Zwecke zueinander stehen. Als den höchsten von ihnen betrachten wir den, nach dem die Leibesübungen zur gleichmässigen Ausbildung des Menschen, zu seiner Erziehung zu einer Persönlichkeit dienen. Dieser Zweck, richtig aufgefasst, kann auf keinen Fall in einen Gegensatz zu den andern treten. Ein wohlgeformter, gesunder und gewandter Leib soll für den Erwerbs- wie für den Wehrkampf dem Geist zur Verfügung gestellt werden. Wenn also dem wichtigsten Zweck Genüge geleistet worden ist, sind auch die andern erreicht.

3. Was verlangen wir von einem allseitig befriedigenden System und wie verhalten sich die drei wichtigsten Systeme dazu?

Um zu einer gleichmässigen Ausbildung des Menschen ein geeignetes Mittel darzustellen, müssen die Leibesübungen in

* Dr. L. Grasberger «Erziehung und Unterricht im klass. Altertum» Bd. I, S. 378.

einem System zusammengefasst sein, das dafür bürgt, dass alle Teile des Leibes, Arme und Beine, Rumpf, Hals und Kopf, Herz, Lunge und Gedärme, Muskeln und Nerven, auch die Sinnesorgane und der Verstand, Geist und Gemüt, der ganze Mensch also in Anspruch genommen, jeder Teil, jede Fähigkeit erregt, geübt, belebt und entwickelt wird und so der Mensch jederzeit und überall tüchtig und willig gemacht ist, den Aufgaben des Lebens gerecht zu werden. Bietet das System für jedes Alter, jeden Stand und beide Geschlechter genug und enthält es Elemente, die die Leibesübungen zu einer nationalen, das Volksbewusstsein kräftigenden Angelegenheit machen, so erfüllt es wohl fast alle Forderungen, die man billigerweise stellen kann. Das Streben nach Wissenschaftlichkeit auf der einen, nach Natürlichkeit und Volkstümlichkeit auf der andern Seite sind Zeichen unserer Zeit. Wer auf den Beifall seiner Mitmenschen rechnen, wer ihnen das Gute in passender Form anbieten will, muss diese zwei Punkte nicht ausser acht lassen. Auf die Leibesübungen angewendet, stellt die Wissenschaft uns vor die Aufgabe, bei jeder Übung ihre Wirkung am Objekt festzustellen und das System so zu gestalten, dass durch Messungen ein klares Bild von seinem Einfluss auf die einzelnen Teile und den Körper als Ganzes entsteht. Dieses Ziel setzt sich die schwedische Gymnastik. Die Natürlichkeit stellt sich auf einen andern Boden. Sie interessiert sich wenig um das Warum und Wozu der Dinge, ihr ist das Wie, die Form, die Hauptsache. Sie wendet sich nicht an den Verstand, sondern an das Gefühl und sucht durch äussere Reize zu gewinnen. Dies tut der Sport, wie er besonders im englischen Volke verkörpert ist. Die Mitte zwischen beiden hält das deutsche Turnen, das auch in unserm Schweizerlande Eingang und Entwicklung gefunden hat. In der Tat kann es sich bei unserer Wahl nur um diese drei Systeme, die schwedische Gymnastik, den englischen Sport oder das deutsche Turnen handeln. An das japanische Dschiu-Dschitsu, an das «System Müller» oder etwas Ähnliches wird im Ernst kein Mensch denken. Teils sind sie uns viel zu fremd und zu roh, teils viel zu inhalts- und formenarm.

Aus der vorliegenden Charakteristik der drei Systeme lässt sich auch ein oberflächliches Urteil über ihren Wert gewinnen. Es dürfte aber doch nicht unnötig sein, dieses durch einige kurze Betrachtungen zu vertiefen. Gründlich und erschöpfend können sie allerdings nicht sein; denn dies würde Stoff genug für eine besondere Arbeit liefern.

a) Die schwedische Gymnastik.

Pehr Henrik Ling, der Begründer der schwedischen Gymnastik, anerkannte eine neue Bewegungsform «nicht eher und nur soweit für eine gymnastische, als er sich in ihrer Anwendung die notwendige Rechenschaft von ihrer Wirkung zu geben vermochte». Dieser oberste Grundsatz Lings gilt noch heute für sein System. Messen kann man die Wirkung aber nur bei den Muskeln; so wurde die schwedische Gymnastik zu einer reinen Muskelgymnastik. Dies ist ihre stärkste, aber zugleich auch ihre schwächste Seite: stark, weil damit zielbewusst alle Muskeln ausgebildet werden, die Gesundheit und Schönheit des Körpers vorteilhaft beeinflussen; schwach, weil sie eben nur das tut und die Muskeln nicht alles und nicht einmal die Hauptsache am Menschen sind. Darum wurde später, als geringe Ergänzung, um auch die Nerven, also die Gewandtheit des Körpers, zu üben, das Springen und in sehr beschränkter Form auch das Spiel hinzugefügt. Da im wesentlichen sowohl beim Kind als beim Erwachsenen, beim männlichen, wie beim weiblichen Geschlecht die gleichen Muskeln vorhanden sind und nur ihre Masse verschieden ist, so genügen dem Schweden die gleichen Übungen für jedes Alter und beide Geschlechter; nur in der Intensität ihrer Ausführung tritt eine Steigerung ein. Daher im ganzen Betrieb eine verblüffende, auf den ersten Blick vielleicht gewinnende Einfachheit. Und doch muss es einem vernünftigen Menschen schwer werden, zu verstehen, dass ein Kind und ein Mann, und dann wieder ein Mann und eine Frau die gleichen Übungen machen sollen. Ist es da zu verwundern, wenn der Schwede, sobald er des Schulzwangs ledig ist, System wechselt und zum Sport greift! Als wissenschaftliches System ist

es auch nur in geschlossenen Räumen, in Schulzimmern und Turnhallen zu Hause und fühlt sich unwohl in der freien Natur, doch sicher ein Nachteil mehr, als ein Vorteil. Und weil es ganz auf künstlicher Grundlage aufgebaut ist, hat es auch den gesunden Boden des naturwüchsigen Volkstums nie gefunden, die Volksseele fühlt sich ihm nicht verwandt. Die schwedische Gymnastik als Ganzes ist ein künstlich eingepfropftes Reis, das dank einer sehr sorgfältigen Pflege gedieh und gedeiht, aber sich nie zu einem Baume auswachsen wird, in dessen Schutz und Schatten ein Volk sich feiernd lagern könnte.

b) Der englische Sport.

Einen Gegensatz zur schwedischen Gymnastik bildet in vielen Punkten *der englische Sport.* Ein System im strengen Sinn stellt er nicht dar, dazu fehlt ihm die logische Gliederung des Aufbaues. Das Wort Sport bedeutet eigentlich Unterhaltung, Kurzweil (to sport = Kurzweil treiben, scherzen, prunken). Indessen wird damit auch der engere Begriff des körperlichen Spiels und der zur Ergötzung betriebenen Leibesübungen verbunden. Spass, Freude zu erwecken, ist also direkt das Ziel des Sports und demnach würde er augenscheinlich die beste Art darstellen, um die Freude an Leibesübungen zu fördern. Und doch können wir ihn nicht mit gutem Gewissen empfehlen. Als zügigstes Reizmittel tritt neben die Ergötzung noch der Wettstreit, und in vielseitiger, ausgiebiger Benutzung dieses Mittels gelangt der Sport schliesslich dazu, den Wettstreit als Ziel der gesamten Tätigkeit aufzustellen. Auf allseitige Ausbildung, schöne Haltung bei der Ausführung, Förderung der Gesundheit und solche Sachen kann dabei notwendig sehr wenig geachtet werden, wenn auch als idealer Zweck die Erziehung eines starken Geschlechts angegeben wird. Das Ziel, durch eine Höchstleistung im Wettstreit zu siegen, zwingt den Sportsmann vielmehr zu einseitiger Ausbildung und zur Übertreibung. Wohl entwickelt es in ihm Mannesmut, Willenskraft, Ausdauer, Entschlossenheit, aber auch ungesunden Ehrgeiz, Rücksichtslosigkeit, Verachtung des Schwächern. Es ruft

vorzüglich nur das männliche Geschlecht in die Bahn und überlässt dem weiblichen die Rolle des ergötzten und beifallklatschenden Zuschauers; es lockt nur die kraftschwellende Jugend und den tatendurstigen, jungen Mann.

Der sportliche Betrieb nach englischem Muster setzt einen gewissen Wohlstand voraus; wer sich dessen nicht erfreut, muss auf den Sport verzichten oder sich die Mittel auf irgendeine Weise, vielleicht durch Unredlichkeit erwerben. Er bleibt damit ein Vorrecht begüterter Klassen. Der Sport enthält überhaupt Züge, die unschön und geradezu gefährlich sind. Wirkt es zunächst nur lächerlich, dass eine Übung für den Sportsmann allen Reiz verloren hat, sobald sie von der Masse des Volkes betrieben wird, so ist es entschieden verwerflich, wenn auch die Leibesübungen als ein Mittel benützt werden, um den untern Ständen ihre Inferiorität recht fühlbar zu machen. Und doch ist es nichts anders als ein Hervorkehren der Standesunterschiede, wenn, wie es in Berlin geschah, ein vornehmer Fussballklub den Kampf mit einem andern, technisch gleichwertigen verweigert, weil dessen Spieler sich aus Arbeiterkreisen rekrutieren.

Der Sport packt eben den Menschen an einer sehr empfindlichen Seite, beim Ehrgeiz; diesen entwickelt er systematisch und bringt den Menschen schliesslich dazu, dass er ihm alles opfert: Zeit, Geld, Gesundheit und zuletzt die Ehre selbst. In England und Amerika, den vielbewunderten Sportländern, hat die Sportbewegung schon manche bedenkliche Frucht gezeitigt. Sie ist aber nicht am Ende ihrer Entwicklung, und wenn nicht eine Umgestaltung eintritt, wird der Ausgang schlimmer sein als der Anfang. Sport ist Kampf und gleicht hierin der griechischen Agonistik, d. h. der um des Wettkampfs willen betriebenen Gymnastik. In Griechenland wandten sich ihr verhältnismässig sehr wenige junge Männer zu und traten als Agonisten bei den grossen Festen auf. Dr. Krause spricht in seiner «Gymnastik und Agonistik der Hellenen» von acht und noch weniger Wettkämpfern im Penthatlon zu Olympia. Hunderte von vornehmen Griechen dagegen betrieben die Leibesübungen, weil körperliche Gewandtheit zur allge-

meinen Bildung gerechnet wurde. In England beschäftigen sich auch sehr viele Vornehme mit Sportübungen, die Mehrzahl davon aber nur, weil das Teilnehmen an Wettkämpfen zum guten Ton gehört. Wenn nun für Griechenland die nur von einzelnen betriebene Agonistik *mit* eine Ursache zum Niedergang des Volkes war, so muss für die angelsächsischen Staaten der von einer grossen Mehrheit geübte und von den meisten hochgepriesene Sport doch mindestens eine unleugbare Gefahr bedeuten. Schon von den griechischen Schriftstellern werden die ganz in der Agonistik aufgehenden Athleten als für den Staat unnütze Bürger bezeichnet, und heute können wir wieder vielfach die Beobachtung machen, dass eifrige Sportleute das Interesse und die Kraft für ernstes Arbeiten verlieren. Dass übrigens achtungswerte Vertreter des Sports seine Schwächen gar wohl kennen und auch zugestehen, zeigt folgendes Gespräch zwischen dem Präsidenten und einem andern Mitglied eines Wiener Sportklubs. (Aus «Der Marathonlauf». Eine Sportgeschichte von Balduin Groller. Reclams Universum. 1906. S. 685.)

Präs.: «Im übrigen aber, Herr Kollege, was haben Sie für sportliche Ansichten! Es ist allerdings schon lange her, dass wir zusammen in einem Rennboote gesessen haben, aber es scheint, dass Sie sich die sportlichen Traditionen nicht herübergerettet haben ins Philisterium!»

«O, da muss ich doch sehr bitten, Herr Präsident.»

«Wo Holz gemacht wird, da fliegen Späne. Wer sich auf den Sport einlässt, muss wissen, dass er es mit ernsten Gefahren zu tun kriegen wird. Das ist zu nehmen oder zu lassen. Da haben Sie auch die scharfe Grenze zwischen Sport und Turnen. Das Turnen bringt nur Nutzen und kann, bar accident und Unvernunft ausgeschlossen, niemals schaden. Der Sport kann nützen, kann aber ebenso auch schaden. Wenn aber trotzdem die Jugend sich vielmehr für den Sport begeistert, so suchen Sie die Erklärung in der Psychologie der Jugend. Turnen ist ein nützlicher Unterrichtsgegenstand. Sport ist Kampf. Turnen bezweckt vernünftige, allseitige, harmonische Durchbildung der Körperkräfte, der Sport ist einseitig

und nicht immer vernünftig. Er ist Kampf, nichts anders als Kampf. Kampf gegen Mitbewerber, gegen Zeit, gegen Raum, gegen Rekord, immer nur Kampf und als solcher entflammt er und reisst hin.»

«Er soll aber immer innerhalb der Grenzen der Vernunft bleiben.»

«Das kann er nicht. Wer in einem Kampfe klügelt und sich mit der Erörterung von Vernunftgründen abgibt, der wird beim Finish, beim Endkampf, auf den alles ankommt, nichts mehr dreinzureden haben.»

Die grösste Stärke des Sports besteht darin, dass er den Menschen wieder zur besten Quelle physischer Kraft, zur Natur zurückführt — denn Sportübungen können nur im Freien betrieben werden — und mit seinen Veranstaltungen das Nationalbewusstsein in gewisser Weise hebt.

c) Das deutsche Turnen.

Der Begründer des deutschen Turnens, *Friedr. Ludwig Jahn*, sagt über die Zwecke seines Systems: «Die Turnkunst soll die verloren gegangene Gleichmässigkeit der menschlichen Bildung wiederherstellen, der bloss einseitigen Vergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen, der Überfeinerung in der wiedergewonnenen Mannlichkeit das notwendige Gegengewicht geben und in jugendlichem Zusammenleben den ganzen Menschen umfassen und ergreifen.» In seiner «deutschen Turnkunst» knüpft er an die natürlichen Übungen des Gehens, Laufens, Springens, Ringens, Werfens, Stossens und Schiessens an und fügt ihnen noch die Schwünge an den von ihm erfundenen Geräten Pferd, Reck und Barren bei. Fechten, Schwimmen, Reiten und Schlittschuhlaufen werden ebenfalls angeführt und sehr empfohlen. Während so Jahn sein System absichtlich auf volkstümlicher Grundlage aufbaute, sind andere nach ihm mit Erfolg bestrebt gewesen, es auch wissenschaftlich zu stützen. Unter diesen verdient Adolf Spiess in erster Linie die Ehre, genannt zu werden. Uns Schweizern steht er noch besonders nah, weil er in Burgdorf und Basel zuerst wirkte und von Basel aus sein bedeutendstes und grundlegendes Werk, «Die

Lehre der Turnkunst» erscheinen liess. Sie ist «eine auf anatomische und physiologische Grundsätze rationell gebaute Schule des pädagogisch-diätetischen Turnens». («Die neuere Gymnastik und deren therapeutische Bedeutung» von H. von Meyer, Direktor des anatom. Instituts in Zürich 1857.) Nicht nur die Muskeln, sondern ebensosehr die Nerven zu üben, ist das deutsche Turnen bestrebt. Es entwickelt Gesundheit, Schönheit der Körperformen und Gewandtheit. Seine grosse Mannigfaltigkeit bietet bei gehöriger Beherrschung des Stoffes durch den Unterrichtenden die Gewähr, dass alle Teile des Körpers gleichmässig zur Durcharbeitung, zur Ausbildung gelangen. Geboren auf freier Heide, ist das deutsche Turnen noch heute ein Kind der Natur, der offene Turnplatz, der rauschende Fluss, der tiefe Wald und die luftige Höh' sind seine Lieblinge. Aber es ist gleichzeitig gesittet genug, um innerhalb der vier Mauern sich auch recht wohl zu fühlen und alt und jung, Mann und Weib in seine Zauber zu bannen. In mannigfaltiger Gestalt naht es sich dem Menschen, immer freudig zum Dienen bereit, und nicht, wie der Sport, die Herrschaft verlangend. Zum Kinde gesellt es sich bald als heitrer Spielgenosse, bald als ernster und doch milder Bildner seines zarten Leibes, seiner suchenden Seele. Dem Jüngling tritt es als frischer Kampfgefährte an die Seite, mit Lob und Tadel, Scherz und Schimpf ihn ziehend und auf dem Kampfplatz hohe Ziele weisend. Zum Manne und zur Frau kommt es als weiser Berater, als kluger Arzt, dessen höchster Beruf nicht ist, von Krankheit zu heilen, sondern in Gesundheit zu erhalten. Zum Alter setzt es sich gerne als willkommener, gemütlicher Erzähler, der leicht durch seine Erinnerungen die Freudenzähren dem strahlenden Auge entlockt. Beim festefeiernden Volk wohnt es als Genius, der die heilige Flamme starker Liebe zum Vaterlande nährt und der entferntesten Stämme Genossen als Brüder traut zusammenführt.

So ist das Turnen schon recht eigentlich mit unserm Volke verwachsen und wer ihm dieses Gut entreissen und durch etwas nach seiner Ansicht Besseres, vielleicht durch den Sport oder die schwedische Gymnastik ersetzen möchte, der sollte

sich doch zehnmal fragen, ob es klug sei, einen sichern, zäherworbenen und segenwirkenden Besitz zu vertauschen gegen ein glänzendes, aber zweifelhaftes Geschenk. Aus tiefstem Herzen kommt daher unsere Überzeugung, die wir in Umkehrung einer Aphorisme Arthur Steinmanns also fassen: Nicht in den englischen Sportspielen, in der deutschen Turnerei liegt die Zukunft einer rationellen Leibeszucht.

Damit wollen wir nicht behaupten, dass das deutsche System in seiner heutigen Anwendung vollkommen sei; sein doppelter Ursprung bringt es vielmehr mit sich, dass bald die eine, bald die andere Seite mehr Bedeutung gewinnt. Es ist durchaus nicht so leicht, hier das richtige Mass zu treffen, da Zeit und Ort klug zu berücksichtigen sind. Für die Gegenwart scheint es uns geboten, diese Zweiheit im Wesen des deutschen Turnens wieder fester zu betonen zur Abwehr gegen die Angriffe aus dem schwedischen wie aus dem englischen Lager. Mit der genauern Ausführung dieser Forderung betreten wir aber das Gebiet der Frage, durch welche Mittel die Freude an den Leibesübungen gehoben werden könne. Bevor wir uns diesem zweiten Teil unserer Arbeit zuwenden, wollen wir zu erklären versuchen, warum die bisherigen Leistungen des deutschen Turnens nicht allgemein befriedigten.

Die Hauptursache liegt in dem meistenorts ganz stümperhaften Turnbetrieb in den Schulen. Dieser wirkt weiter auf die heranwachsenden Geschlechter, und die Folge davon ist, dass man an massgebender Stelle, im Rat und in der Regierung, der Sache der Leibesübungen meist ganz geringe Aufmerksamkeit schenkt und sie weder intellektuell noch materiell genügend unterstützt. Wohl ist das Turnen zum obligatorischen Schulfach erhoben, aber die Lehrer werden fast überall viel zu wenig zu dessen Erteilung vorbereitet; zum Handwerker, aber nicht zum Lehrer und Künstler werden sie ausgebildet. Und zum Arbeiter passt gewöhnlich noch die Güte der Werkstatt und des Werkzeugs: Über Turnhallen, Turnplätze und Turngeräte liefern statistische Erhebungen überall ein sehr wenig erfreuliches Bild. In der Erlernung einiger Handgriffe und Kunststücke besteht gar oft das Ziel des Unterrichts, wenn man nicht noch

ein schlimmeres verfolgt, nämlich die Schüler sterblich zu langweilen. Viel zu kurz ist auch die Übungszeit; sechs Jahre nur in der Schule und wenn's hoch kommt 60—70 Stunden im Jahr. Die Turnvereine und in neuerer Zeit auch Sportvereine suchen dann auf ihre Weise an der Lösung der Aufgabe zu arbeiten; aber auch ihre Bestrebungen werden zu wenig unterstützt. Im Militärdienst sodann wird der Mann wohl körperlich geübt, aber für die Zwischenzeit besteht auch nicht einmal ein moralischer Zwang, die erworbene Gewandtheit zu erhalten und neue beizufügen. Am meisten vernachlässigt ist endlich das weibliche Geschlecht, das weder in der Schulzeit noch später zu Leibesübungen verpflichtet ist.

4. Wie wollen wir das deutsche Turnen fördern?

Von der Ansicht ausgehend, dass der Staat kein Interesse daran hat, eine Unternehmung zu begünstigen, die der körperlichen und geistigen Wohlfahrt seiner Bürger gerade soviel schaden wie nützen kann und nur die Klassengegensätze verschärft, dass er hingegen alle Bestrebungen begrüssen und unterstützen muss, die zweifellos die Wohlfahrt heben und die Gegensätze mildern helfen, beschränken wir uns darauf, nur die Mittel zu besprechen, die zur Förderung des deutschen Turnens und ihm verwandter Bestrebungen dienen.

Unter der Annahme, dass am Zögling nichts auszusetzen sei, können Verbesserungsvorschläge sich auf drei Gebiete ausdehnen:

1. Den Übungsstoff und die Übungsweise.
2. Die Übungsräume und die Übungsmittel.
3. Die Lehrkräfte und die Stellung der Leibesübungen im Erziehungssystem.

a) Durch vermehrte Pflege der Rumpfübungen.

Lehrstoff und Lehrweise sind für uns massgebend dargestellt in der «Turnschule für den militärischen Vorunterricht der schweizerischen Jugend». Diese teilt den Stoff ein in Ordnungs- und Marschübungen, Frei- und Stabübungen, Springen, Klettern, Übungen an Reck, Barren und Stemm-

balken und Spiele. Sie geht von dem an und für sich ganz richtigen Standpunkt aus, dass bei grosser Mannigfaltigkeit der Übungen der Körper allseitig bearbeitet werde, beachtet aber zu wenig, dass einzelne Muskelgruppen ganz besonderer Übung bedürfen. Das haben die Schweden klar erkannt und hierin müssen wir entschieden von ihnen lernen. Durch das Stillsitzen in der Schule und in den Schreibstuben, durch die meisten Arbeiten überhaupt wird der Mensch gezwungen, eine vornübergeneigte, in den Schultern nach vorn verengte Haltung anzunehmen. Diese ist aber nicht nur unschön, sondern auch ungesund. Erste Aufgabe der Turnkunst ist es, dieser Erscheinung systematisch entgegenzuwirken. Eine Anleitung in diesem Sinne für das Schul- wie für das Vereinsturnen wäre dringendes Bedürfnis. Über den muskel- und nervenbildenden Wert der meisten Übungen überhaupt herrscht fast allerorts grosse Unklarheit; bei einer Sichtung und Neuordnung des Stoffes, der gewiss von grossem Nutzen sein könnte, wäre es sehr empfehlenswert, nach Art der Turnschule Frankreichs, die Bilder gleich zur Beschreibung zu setzen und physiologische Erläuterungen bei den wichtigsten Übungen beizufügen. Für die Lehrweise sollte als unbedingte Forderung aufgestellt werden, dass in jeder Turnstunde mindestens ein Viertel bis ein Drittel der Zeit solchen die gute Haltung und die Gesundheit besonders fördernden Übungen gewidmet würde. Dass sie eintöniger und langweiliger sind als die andern, ist ganz sicher; wenn der Lehrer aber durch kurze Erklärungen bei den Schülern das Verständnis für ihre Notwendigkeit und ihren Nutzen erweckt, unterziehen sie sich ihnen mit einem gewissen Opfermut und Freude an der Selbstüberwindung.

b) Durch sorgfältigern Betrieb der volkstümlichen Übungen und der Spiele.

Um so nötiger ist nun auch, dass das volkstümliche Element im Turnen eine vermehrte Pflege finde. In erster Linie dient dazu ein sorgfältiges, fröhliches Turnen an den zwei Lieblingsgeräten Reck und Barren, sowie der freie und der gemischte Sprung. Wenn dabei der Stemmbalken oder

das Pferd zu Pauschenübungen (als Schwingel nach Jahn) unbeachtet und unbenützt bleiben, schadet das gar nichts. Ein vollständiges Aufgeben dieser Übungsgattung bedeutete vielmehr nach unsrer Ansicht nicht einen Rückschritt, sondern einen Fortschritt. Volkstümlich ist auch das Werfen. Ausser im Spiel beim Ballwerfen kommt es bei uns aber selten vor. Und doch macht sein Betrieb dem Knaben wie dem Mädchen, dem Jüngling wie dem Manne grosse Freude. Auch mit Rücksicht darauf, dass in künftigen Kriegen beim Nahkampf von Hand geschleuderte Geschosse wieder eine Rolle spielen werden, würde es sich empfehlen, diesem Zweig der Leibesübungen grössere Aufmerksamkeit zu schenken. Die Turnschule kennt das Steinstossen und das Werfen von Eisenkugeln (Schocken). In der Wetturnordnung für die eidg. Turnfeste hat sich auch das Gerwerfen noch erhalten. Das wenigstens von Gymnasianern sehr gern betriebene Diskuswerfen wäre hier ebenfalls zu erwähnen. Es würde nun nur gelten, diese Übungen aus ihrer bescheidenen Ecke hervorzuholen und dem Schulturnbetrieb oder der Wetturnordnung als vollwertige Glieder einzufügen. Die zwei Pauschenübungen am Pferd bei den eidgenössischen Festen liessen sich dann sehr wohl ersetzen durch einen Schnellauf und einen Ger- oder Diskusweitwurf.

Zweimal im Jahr ladet die Natur noch besonders ein, den regelmässigen Turnbetrieb auf dem Platz oder in der Halle zu unterbrechen, im heissen Sommer, wenn die klaren Fluten zum kühlen Bade sich bieten, und im strengen Winter, wenn das gleiche Element knirschend und krachend zu spiegelglatter, frostiger Bahn sich dehnt. Die Jugend hört zuerst diesen Ruf der Natur und Pflicht des Lehrers ist es, darüber zu wachen, dass sein Ohr für solche Laute nicht taub wird. Die Turnschule aber wäre der richtige Ort, wo beide Leibesübungen, das Schwimmen und das Schlittschuhlaufen einer eingehenden Besprechung gewürdigt werden sollten. Sie verdienen es um so mehr, als nach unsern Beobachtungen eigentlich einzig für diese zwei Übungsgattungen eine auch im späten Alter nicht abnehmende Begeisterung dort allgemein vorherrscht, wo schon die Jugend mit ihnen vertraut gemacht

wurde. Ja, sie findet sich sogar bei Leuten, die weder vom Sport noch vom Turnen etwas wissen wollen. Nur in der Badanstalt bietet sich uns häufig das so schöne, fast rührende Bild, dass der Vater selber den Unterricht in Leibesübungen bei seinen Söhnen übernimmt, und auch auf der Eisbahn nur treffen wir oft beide Eltern vereinigt, um ihren Kindern eine hochgeschätzte Leibesübung, das sichere Gleiten auf glatter Fläche, beizubringen. Wollen wir uns die Alten an die Sache der Leibesübungen fesseln, dann müssen wir ihnen Übungen bieten, die bei einem grossen Mass von Gewandtheit und Kraft wenig Elastizität der Gelenke, ganz geringes Ausliefern in Lebensgefahr und wenig Beschränkung der persönlichen Freiheit erfordern. Und dazu eignen sich nach unsern Erfahrungen einzelne Wurfübungen (Diskuswerfen), Schwimmen und Schlittschuhlaufen besonders gut.

Soll die Turnkunst dauernd befriedigen, dann muss sie dem Charakter und der Lebensart des Volkes angepasst werden. «Immer ist sie nur zeit- und volksgemäss zu betreiben, nach den Bedürfnissen von Himmel, Boden, Land und Volk» (Jahn). Es wird für den Turnlehrer stets eine der dankbarsten Aufgaben sein, diese Bedürfnisse zu studieren und seinen Unterricht darnach zu gestalten. Gerade hier eröffnen sich dem gewandten, weitsichtigen Manne noch grosse, unerschlossene oder zu wenig bebaute Gebiete. Wir denken vor allem an die urwüchsigen Übungen, die sich in manchen Bergtälern bis heute zäh erhalten haben, an das Schwingen, Steinstossen, Hurnussen und Fahnenschwingen, aber auch an eine ganz moderne, fürs Gebirge besonders geeignete, an das Schneeschuhlaufen. In unsern Augen begeht ein Lehrer aus jenen Gegenden einen unverzeihlichen Fehler, wenn er die klar vor ihm liegenden Umstände nicht benützt und nicht mit diesen heimischen Übungen seinen ganzen Turnunterricht in Verbindung bringt. Darum ist auch den Kursen für nationale Leibesübungen, die seit einigen Jahren jeden Sommer auf dem Rigi abgehalten werden, besonders eine recht ausgiebige Benutzung seitens der Lehrer aus Gebirgsgegenden zu wünschen.

Zu den volkstümlichen Übungen rechnen wir nicht in

letzter Linie auch die Bewegungsspiele. An Übungsstoff ist hier kaum Mangel; was uns Schweizern fehlt ist eine zielbewusste Vereinigung aller für diese wichtige Sache sich interessierenden Kräfte. In der eidgenössischen Turnschule haben die Spiele ihren Platz gefunden; in den Turnvereinen und im Volk überhaupt fehlt es jedoch vielfach noch am rechten Verständnis. Aufklärung durch die Presse und durch Vorträge, Gewinnung von Spielleitern und Spielplätzen, Einräumung eines freien Spielnachmittags in den Schulen, Einrichtung von Spielkursen usw. würden die nächsten Ziele dieser Spielvereinigung bilden.

c) Durch Berücksichtigung der turnerischen Ausbildung im Militärdienst.

Von weittragendster Wirkung auf die Hebung der Freude an Leibesübungen wäre es auch, wenn ihnen im militärischen Leben mehr Einfluss und mehr Beachtung geschenkt würde. Die Unteroffiziere und Subalternoffiziere sollten noch viel mehr von dem Bewusstsein durchdrungen werden, dass eine erfolgreiche Truppenführung in ihrer Stellung sehr stark von ihrer physischen Leistungsfähigkeit abhängt. Durch regelmässige Leibesübungen sollten sie sich Beweglichkeit und Schnellkraft sichern. In Sparta mussten sich die waffenfähigen Bürger unter dreissig Jahren alle zehn Tage der Behörde zu einer körperlichen Untersuchung stellen, und jeder, der infolge Vernachlässigung der Gymnastik an seinem Körper hatte Fett sich ansammeln lassen, wurde mit Ruten gestrichen. Zwischen dieser übertriebenen Strenge und der heutigen Laxheit liegt noch mancher vernünftige Mittelweg; den richtigen zu finden, ist Sache der verantwortlichen Führer. In den mehr theoretischen Schulen, wie Offiziersbildungsschulen, Schiesschulen und Zentralschulen liesse sich ferner mit Vorteil fast in jeden Tagesbefehl z. B. statt der ersten Theoriestunde vor dem Frühstück eine 30—40 Minuten dauernde Lektion für systematische Leibesübungen einfügen.

Den deutlichsten Beweis aber, dass aller Schulturnunterricht als Vorbereitung für den Militärdienst gilt, könnte die

Rekrutenschule durch folgende Einrichtung leisten: am ersten Übungstag tritt die Mannschaft zu einer Prüfung ihrer physischen Leistungsfähigkeit an. Diese berücksichtigt alle Punkte, die ein Bild von der turnerischen Vorbildung des jungen Mannes liefern können und für seine militärische Ausbildung von Wert sind; sie erstreckt sich also auf die Haltung in der Grundstellung und in der Bewegung, den Schulschritt, Taktschritt, Laufschritt, Front- und Schrägmarsch, eine einfache Freiübung, einen Hochsprung und einen Weitsprung, einen Wettlauf und das Nehmen der halben oder ganzen Hindernisbahn. Der beste Viertel oder Drittel der Geprüften, je nach der Gliederung der Einheiten, wird zu einer Untereinheit, einem Zug, einer Kompagnie vereinigt und nach besonderm Lehrgang unterrichtet. Es verdient volle Anerkennung, dass unser Instruktionskorps stets bestrebt war, individuell zu behandeln. Je nach dem Waffenplatze ging man verschieden vor und auch in der Einteilung der Mannschaft sind schon verschiedene Versuche gemacht worden. Bald wurde aus Schülern des Vorunterrichts, frühern Kadetten, aus Lehrern und Studenten eine Kompagnie gebildet (Zürich 1897) oder nur Vorunterrichtete und Kadetten in einem Zuge vereinigt. Klar ist, dass damit der Zweck, individuelle Behandlung, nur teilweise erreicht wurde. Da waren Leute darunter, die mit 15 Jahren das Kadettenkorps verlassen oder nur *einen* Kurs des militärischen Vorunterrichts genossen hatten und an körperlicher Ausbildung weit hinter einem Vereinsturner standen, der vielleicht während vier, fünf Jahren unablässig rationellen Leibesübungen obgelegen war. Die physischen Rekrutenprüfungen haben uns volle Klarheit darüber verschafft, dass für den augenblicklichen Stand körperlicher Leistungsfähigkeit durchaus nicht die vor etlichen Jahren betriebenen Übungen massgebend sind, sondern allein die unmittelbar vor der Prüfung vorgenommenen. Also wäre es auch falsch, die Ergebnisse der Rekrutenprüfung allein als Grundlage für die ein Jahr später stattfindende Einteilung zu nehmen. Sichere Anhaltspunkte liefert nur eine neue Prüfung. Ob nun aber die Vorteile oder die Nachteile der vorgeschlagenen Einrichtung grösser

seien, darüber entscheidet wohl besser als vieles Diskutieren ein mehrmals wiederholter Versuch.

Hauptsächlich zur Lösung der Gelenke, zur Erzielung von Geschmeidigkeit wurde bisher im Anfang der Rekrutenschule mit gutem Erfolg Gewehrturnen betrieben. Man mag nun über den Wert einer guten Körperhaltung beim Milizsoldaten verschiedener Ansicht sein, nur schon mit Rücksicht darauf, dass sie die einzig gesunde ist, sollte sie unbedingt gefordert und also den Rekruten anerzogen werden. Auf ein sehr geeignetes Mittel hat unsere Instruktion bisher verzichtet, nämlich auf täglich wiederholte Spannbeugeübungen.

Zum Schluss sei noch auf einen Umstand hingewiesen, der wie die soeben gemachten Vorschläge über die Vermehrung des Turnstoffs im militärischen Leben die Achtung und damit die Freude für Turnübungen heben kann, wir meinen die Übereinstimmung der Turnsprache im Zivil- und im Militärleben. Die Turner haben vom Militär die Befehle und Kommandos für Ordnungs- und Marschübungen angenommen; eine Einigung in den andern Gebieten, namentlich bei den Freiübungen, sollte bei einigem guten Willen keine Sache der Unmöglichkeit sein.

d) Durch Schaffung besserer Uebungsräume und Vermehrung der Uebungszeit bei beiden Geschlechtern.

Die Frage der Übungsräume und Übungsmittel ist eine fast rein finanzielle und darum vielleicht die am wenigsten geförderte. Beim Einrichten von Turnplätzen und Turnhallen, beim Anschaffen von Turn- und Spielgeräten wird nämlich kaum je eine Gemeinde in Verlegenheit kommen, weil sie niemand finden kann, der ihr in dieser Sache mit Rat und Tat beistünde. Da aber besonders hier das Beste gerade gut genug und ein begangener Fehler schwer wieder zu verbessern ist, würde eine öffentliche Auskunftstelle, vom eidgenössischen Turnverein oder vom Bunde errichtet, sehr segensreich wirken. Nach unserer Überzeugung ist sodann das Eröffnen und Fliessenmachen von Geldquellen für die Sache der Leibesübungen viel weniger vom Reichtum eines Landes abhängig, als von der

Meinung der massgebenden Persönlichkeiten und der Tätigkeit der Vertreter dieser Sache. Wir mögen daher noch so schreiende Jammerbilder vom Mangel an Übungsräumen und von der Dürftigkeit der Übungsmittel zeichnen und noch so dringende Wünsche und Begehren auf Abhülfe stellen, solange die Einsicht in die hohe Bedeutung der Leibesübungen nicht vorhanden ist, haben sie nur problematischen Wert. Wo der Hebel anzusetzen, um hier Wandel zu schaffen, werden wir später zeigen.

Bei einer Besprechung der Übungsmittel fällt auch die Zeit in Betracht, die dem Betrieb gewidmet wird. Werfen wir einen Blick über unsere mannigfaltigen Bildungsstätten, dann muss jedem Einsichtigen das oft geradezu lächerliche Missverhältnis auffallen, das besteht zwischen den Stunden, die für die körperliche und denen, die für die geistige Ausbildung bestimmt sind. In den besten Fällen kommt eine Stunde Leibesübung auf 12—15 Stunden Geistesübung. Wir gehören nun nicht zu denen, die von einer gleichmässigen Verteilung der Zeit auf beide Richtungen alles Heil erwarten, es sei denn, dass die Fächer des Könnens (Zeichnen, Turnen, Experimentieren, Schreiben, Singen usw.) in Gegensatz gestellt werden zu denen des Wissens. Bei gleich sorgfältiger Pflege beider Gebiete wird unsere Jugend im Können stets mehr leisten als im Wissen, was darauf hindeutet, dass die gegenwärtigen Anforderungen auf dem einen Gebiete zu klein und auf dem andern zu gross sind. Man kann auch auf andern Wegen zu dieser Ansicht gelangen. Immer aber stellt sie uns vor die Aufgabe, den technischen Fächern, also auch den Leibesübungen, mehr Bedeutung, mehr Zeit zu schenken. Als Minimum der Übungsstunden für das Turnen sollten im Jahr nicht mehr bloss 60, sondern 100 Stunden verlangt werden.

Dass die Wohltat der Leibesübungen beiden Geschlechtern zukommen soll, ist selbstverständlich. Es ist bedauerlich, dass unsere Landesväter bei der Beratung der Militärorganisation nicht Hand bieten wollten, um Bestrebungen dieser Richtung die gesetzliche Grundlage zu verschaffen. Wussten doch die Griechen schon, dass die Wehrkraft eines Landes nicht nur

in den waffenfähigen Männern, sondern auch in leibestüchtigen Frauen beruht. Wird nicht eine Mutter, die den Segen körperlicher Übungen an ihrem eigenen Leibe erfahren hat, ihre Söhne und Töchter erst recht für das Turnen zu begeistern wissen. Nun ist aber nichts anhaltender als der Einfluss einer Mutter auf ihr Kind. Es gilt also, mit aller Macht dahin zu arbeiten, dass die Ungleichheit in der Behandlung der Geschlechter verschwinde. Darum ist auch dem Vorgehen des schweizerischen Turnlehrervereins, der die Einführung des Turnens als Pflichtfach auch für Mädchen als neuestes Postulat aufgestellt hat, kräftige Unterstützung von seiten der Regierungen zu wünschen.

e) Durch bessere Turnausbildung der Lehrer.

Unangenehme Erfahrungen und schlimme Eindrücke aus der Schulzeit haften deutlicher und länger in der Erinnerung und sind für Urteile und Entschlüsse im spätern Leben von nachhaltigerer Wirkung als empfangene Guttaten. Die Grosszahl der heute Erwachsenen hat aber kaum einen Turnunterricht genossen, an den sie mit Freuden zurückdenkt, Tausende kannten überhaupt keinen. Daraus erklärt sich ihre Gleichgültigkeit, ja Abneigung gegen das Turnen. Wenn gleichwohl Jahr für Jahr die Reihen des eidgenössischen Turnvereins sich immer mehr füllen, so ist das nur ein Beweis für die Güte seiner Sache. Die Tatsache, dass der Zudrang zu Vereinen mit gymnastischen Zwecken dort am stärksten ist, wo die Schuljugend einen guten Turnunterricht geniesst, erhärtet von neuem die Wahrheit des Sprichworts: Jung gewohnt ist alt getan. Alle diese Umstände weisen darauf nun hin, das Werk zur Hebung der Freude an Leibesübungen bei der Jugend zu beginnen und ihr besser ausgebildete Turnlehrer zu verschaffen.

Wir verlangen in erster Linie eine Erhöhung der Forderungen bei den Patentprüfungen der Volksschullehrer. Als Kernpunkt jeder Prüfung gelte ein Probeturnen mit Schülern, zu dessen Vorbereitung dem Kandidaten mindestens eine halbe Stunde Zeit und die nötigen Hilfsmittel gewährt werden. Bei der Ermittlung der Turnfertigkeit ist nicht nur eine Übungs-

gattung, sondern mehrere, vor allem Freiübungen, Springen und Turnen an Reck und Barren in Betracht zu ziehen. Durch mündlich oder schriftlich zu beantwortende Fragen über den Zweck der Leibesübungen, den Wert, die Formen und die Methodik der verschiedenen Übungsgattungen und die elementarsten Kenntnisse einer Physiologie der Leibesübungen verschaffe sich der Prüfende ein Bild von der theoretischen Vorbereitung des künftigen Jugendbildners. Diese Forderungen bedingen eine vermehrte Pflege dieses Unterrichtszweiges in den Seminarien. Drei Stunden in der Woche sollen ihm gewidmet sein, eine vollständig ausgestattete Turnhalle und ein geräumiger Turn- und Spielplatz, auch Lehrmittel, wie Bücher, Tabellen, Bilder, Präparate usw. müssen dem tüchtigen Seminarturnlehrer zur Verfügung stehen. Jede kleine oder grosse Ausgabe in der Lehrerbildungsanstalt bringt dem Lande hundert- und tausendfachen Gewinn, Sparen dagegen unberechenbaren Schaden.

Noch mehr als bei den Prüfungen der Volksschullehrer ist eine Erhöhung der Forderungen bei denen der Mittelschullehrer und Fachturnlehrer nötig. Je intensiver die geistige Arbeit ist, desto sorgfältiger und den Umständen besser angepasst soll auch die körperliche sein. Den Verlauf der Prüfung denken wir uns ähnlich, wie er oben gezeichnet wurde, nur soll das Können und Wissen des Kandidaten bestimmter und tiefer sein. Auch darf wohl noch die Kenntnis der Hauptmomente aus der Geschichte der Leibesübungen von ihm verlangt werden.

Eine besondere Stellung nehmen die Kandidaten ein, die keine pädagogische Vorbildung besitzen. Der Wert einer Sache wird gar oft nach ihren Vertretern beurteilt. Wird nun in einer Schule die Pflege der Leibesübungen einem Manne anvertraut, der wohl über grosse Leibesgewandtheit und auch einige Routine im Unterrichten verfügt, dessen geistige Bildung und Interessen aber nicht seiner Stellung als Vorbild und Lehrer der Jugend entsprechen, so schadet das dem Turnwesen mehr als es ihm nützt. Wir wissen wohl, dass aus den Kreisen der Vereinsturner je und je sehr tüchtige Turnlehrer hervorgegangen sind und wir zollen ihnen volle Hochachtung, Sie

haben durch beharrliche Arbeit meist noch nachgeholt, was ihnen in frühern Jahren zu lernen nicht vergönnt war. Im Interesse der Turnsache müssen wir aber doch verlangen, dass Bewerber aus diesen Kreisen bei der Prüfung z. B. durch einen Aufzatz über ein allgemeines Thema einen Ausweis über ihren Bildungsstand erbringen. Im übrigen sollen sie gleich gehalten werden wie die Mittelschullehrer.

Während die Frage der Ausbildung der Volksschullehrer für die Erteilung des Turnunterrichts durch die Seminarien einfach und in gewissem Grade einheitlich gelöst ist, herrscht bei der Vorbereitung der Mittelschullehrer die grösste Ungleichheit. Es gibt Kantone, die eine Befähigung für diese Stufe gar nicht verlangen, andere begnügen sich mit den gleichen Leistungen wie bei den Volksschullehrern; in sehr wenigen ist das Turnen als Pflichtfach im Studienplan eingeführt. Von den Hochschulen ist es einzig die von Bern, die einem Fachmann einen Lehrauftrag erteilt hat.

Also nicht den staatlichen Einrichtungen gebührt die Ehre, die Idee der Ausbildung und namentlich der Fortbildung auf diesem Gebiet hochgehalten und in die Tat umgesetzt zu haben, sondern vielmehr den privaten Veranstaltungen des eidgenössischen Turnvereins, den Turnlehrerbildungs- und Oberturnerkursen. Dem Bund und den Kantonen bleibt das lobenswerte Verdienst der Förderung durch finanzielle Unterstützung. An leitender Stelle ist man sich aber gar wohl bewusst, dass diese dreiwöchentlichen und wöchentlichen Kurse noch lange nicht einen idealen Zustand bedeuten, man betrachtet sie vielmehr nur als wertvollen Notbehelf. Neben wirklichen Vorteilen zeigen sie sehr grosse Mängel. Die nachfolgenden Aussetzungen sollen nicht eine abschätzige Kritik sondern die Grundlage für wohlgemeinte Verbesserungsvorschläge bilden.

Der Hauptnachteil der Kurse besteht neben ihrer zu kurzen Dauer im beständigen Wechsel der Kursorte. Gewiss sind die leitenden Organe jedes Jahr sehr bemüht, nur Städte oder grosse Dörfer zu wählen, die genügende Turnräume, also Halle und Platz, besitzen. Und doch kann diese Grundbedingung

für ein gutes Gelingen gar nicht immer erfüllt werden. Wiederholt müssen Kurse an Orten abgehalten werden, die gar keinen oder einen ganz ungenügenden Turnplatz besitzen. Die Geräteausstattung der Halle ist ebenfalls mancherorts durchaus nicht mustergültig. Wenn vielleicht auch hie und da eine Gemeinde bei dieser Gelegenheit Verbesserungen vornimmt, so hat doch nur ein einziger Kurs den Nutzen davon. Unter diesen Übelständen haben Kursleiter und Kursnehmer schon oft gelitten. Für die theoretische Belehrung wird meist ein Schulzimmer gemietet, oft aber muss man sich mit einem Saal in einem Wirtshaus oder Gasthof behelfen. Diese notdürftigen Vorkehren erregen leicht bei Lehrern und Schülern den Eindruck, als sei die Theorie Nebensache, nur so ein Anhängsel ohne organischen Zusammenhang mit dem andern Unterricht. Das hat aber den weitern Nachteil, dass der Kurs der Möglichkeit beraubt wird, die Teilnehmer zu eigener, selbständiger Arbeit anzuregen. Es fehlt der passende Raum, der sie dazu versammeln könnte.

Die turnphysiologische Belehrung wird in den meisten Kursen mit Vorliebe den Ärzten überlassen. Alle Achtung vor ihrer Wissenschaft und Dank auch für ihre Bereitwilligkeit auszuhelfen, aber den Bedürfnissen der Turner verstehen sie selten entgegenzukommen. Es ist auch fast unmöglich, in den paar Stunden Fühlung mit den Zuhörern zu gewinnen; darum redet der Vortragende oft über ihre Köpfe hinweg. Erfahrungen sammeln, um das nächste Mal Passendes zu bieten, kann er nicht; nützte ihm auch nichts, denn er wird kaum je wieder Gelegenheit finden, sie zu verwerten.

Zu einem fruchtbringenden, theoretischen und praktischen Unterricht sollten den Kursleitern noch besondere Hilfsmittel, wie turnerische Nachschlagebücher, Tabellen, Bilder, Modelle, Präparate usw. zur Verfügung stehen. Vielleicht ist der Umstand, dass sie jedes Jahr von einem Kursort zum andern geschickt werden müssten und Schaden litten, daran schuld, dass überhaupt noch keine angeschafft worden sind.

Im Zusammenhang mit dem Wechsel der Orte steht es ferner, dass die Kurse soviel als möglich in die Schulferien

verlegt werden, da nur dann die Turnräume frei sind. Das hat zwei Nachteile. Einmal ist es den Kursisten meist nicht vergönnt, einen Einblick in einen gutgeleiteten Turnunterricht zu tun und ferner beschränkt sich das Übungsmaterial für Probelektionen einzig auf die Kursisten selbst.

Weniger als unter dem Wechsel der Orte leiden die Kurse unter dem der Lehrkräfte, obschon auch dieser nicht klein ist. An den 27 Turnlehrerbildungskursen der letzten 18 Jahre wirkten 19 verschiedene Turnlehrer als Kursleiter. Da je ihrer zwei an einem Kurse beteiligt sind, ergibt sich, dass im Durchschnitt die gleichen Lehrkräfte nur zwei Jahre lang oder an drei Kursen tätig sind. Trotz der wohlberechtigten Annahme, dass sich ein jeder Leiter auf den Kurs noch besonders vorbereite und bei aller Anerkennung seiner Tüchtigkeit im Fach, wird doch wohl niemand bestreiten wollen, dass die Kurse durch grössere Stetigkeit im Lehrkörper und Sammlung aller Kraft für diesen besondern Unterricht bedeutend gewinnen würden. Die bisherige Arbeitsteilung besitzt zwar manches Gute; namentlich bietet sie vielen begabten Männern Anregung zu förderndem Schaffen. Sie ist aber im Grunde doch mehr eine Zersplitterung, die einer vollkommnen Ausnützung der verwendeten Mittel an Kraft, Zeit und Geld hindernd im Wege steht.

Wir sind überzeugt, dass Sammlung und Vereinheitlichung auf dem Gebiet der Turnkurse notwendig und nützlich ist. Unsere Verbesserungsvorschläge sind zwar gar nicht neu und selbsterfunden, darum aber doch nicht weniger wert, ernsthaft geprüft zu werden.

Eine Sammlung aus der Zerstreuung würde es bedeuten, wenn alle Kurse am gleichen Orte stattfänden. Als solch ein zentraler Kursort eignete sich am besten eine unsrer grössten Städte. Nach unsern Beobachtungen ist der Einfluss des Kurses auf das Turnleben der Ortschaft viel geringer, als der des Ortes auf die Kursisten. Der Gedanke, dass durch den Wechsel der Orte die Idee des Turnens in die verschiedensten Landesteile getragen werde, hat wohl etwas Tröstliches, ja sogar Verlockendes an sich; bei näherer Prüfung erweist er sich aber als trügerisch. Dagegen bietet der Aufenthalt in einer grossen Stadt mit vor-

züglichen Turneinrichtungen, auch wenn er nur einige Wochen dauert, soviel Anregung, dass jeder Kursist etwas gewinnt.

Eine starke Vereinheitlichung läge ferner in der festen Anstellung von Kursleitern. Nicht nur könnten diese dann sich für ihre Aufgabe ganz besonders ausbilden und den Unterricht damit fruchtbringender gestalten, durch die Stetigkeit des Lehrkörpers erhielte man auch eine grössere Gleichmässigkeit der Turnanschauungen und des Turnbetriebs im ganzen Lande.

Beide Forderungen, Beschränkung auf einen einzigen Kursort und auf ganz wenige fest angestellte Kursleiter, werden am besten erfüllt durch eine Turnlehrerbildungsanstalt, wie sie die meisten grossen Staaten Deutschlands: Preussen, Bayern, Sachsen, Württemberg und Baden, ferner Schweden, Schottland und die Vereinigten Staaten Nordamerikas besitzen. Bei einer solchen Anstalt lohnt es sich der Mühe, zu ihrer Ausstattung kein Opfer zu scheuen; das Beste ist hier wieder gerade gut genug. Ohne ins einzelne zu gehen, möchten wir nur noch einige Andeutungen über die Jahreseinteilung geben, um nicht falschen Anschauungen Raum zu lassen. Die Turnlehrerbildungsanstalt soll durch ihre Kurse die bisher eingerichteten ersetzen. Mit einem dreimonatlichen Kurs für Knabenturnen, einem zweimonatlichen für Mädchenturnen, mehreren zwei- bis dreiwöchentlichen Oberturnerkursen, Spielkursen usw. wird ein Jahr ordentlich ausgefüllt sein. Ob genug Teilnehmer für die zwei grossen Kurse sich finden werden, ist bei richtiger Unterstützung von seiten der Behörden durch Stipendien sehr wahrscheinlich, hat doch z. B. Sachsen mit seinen $4\,^1/_2$ Millionen Einwohnern bei den sechsmonatlichen Kursen für Knabenturnen stets 25—30 und bei den viermonatlichen für Mädchenturnen 20—25 Teilnehmer.

Es ist selbstverständlich, dass ein so grosses Unternehmen die Kräfte einer privaten Gesellschaft wie des eidgenössischen Turnvereins übersteigt. Aufgabe des Bundes ist es, sich dieser Sache anzunehmen, erwächst doch ihm auch der grösste Nutzen davon.

Über die Frage der Schulbeaufsichtigung ist in letzter Zeit viel geredet und geschrieben worden. Aus dem Streit der

Parteien lässt sich jetzt schon als sicheres Ergebnis festhalten, dass man allgemein von ihrer Notwendigkeit überzeugt und nur über ihre Form noch nicht einig ist. Von ihrer bisherigen Art hat das Schulturnen herzlich wenig gewonnen. Die Grosszahl der Inspektoren mag wohl für die Wissensfächer sehr richtiges Verständnis und zeitgemässe Anschauungen haben, für die Kunstfächer, namentlich das Turnen, trifft das Gleiche gewöhnlich weniger zu. Die Wichtigkeit und vergleichsweise Neuheit dieses Faches verlangt aber dringend, dass ihm, wenn nicht grössere, so doch gleich grosse Aufmerksamkeit wie den andern Fächern geschenkt werde. Das kann geschehen durch die Einführung eines Turninspektors, dessen vornehmste Aufgabe darin besteht, durch Besuch der Turnstunden, Erteilen von Musterlektionen, Belehrung in Vorträgen und Schriften, Ausarbeitung von Programmen usw. die Lehrer seines Kreises für die Turnsache zu interessieren und zu gewinnen.

f) Durch Erweiterung des Begriffs « Allgemeine Bildung ».

Von einer klarern Erfassung des Turnstoffes und zielbewussterm Turnbetrieb, von einer reichern Ausstattung der Turnräume, einer bessern Ausbildung der Lehrkräfte und wohlwollenden Beaufsichtigung werden Volks- und Mittelschulen in gleicher Weise hohen Gewinn ziehen. Und was hier froh begonnen und gerne getrieben wurde, wird nachwirken ins vielgestaltige Leben hinaus, dem ganzen Land zu Nutz und Frommen. Während aber die durch das Turnen vertretene Sache der Leibesübungen im Rahmen der Volksschulerziehung in nicht allzuferner Zeit die ihr gebührende Stellung einnehmen wird, braucht es wohl einen viel längern und zähern Kampf, bis die sogenannte gebildete Welt für eine gleichmässige Ausbildung von Körper und Geist gewonnen ist. Ob die Erreichung dieses Zieles einen Kulturfortschritt bedeute oder nicht, brauchen wir hier nicht zu erörtern; wir glauben es und haben daher nur Wege vorzuschlagen, um ihn herbeizuführen. Vor allem darf man von den Gymnasien und andern höhern Mittelschulen, die Anspruch darauf erheben, allgemeine Bildung zu bieten, erwarten, dass sie bereit

seien, bahnbrechend voranzugehen und den Fachschulen ein mutiges Beispiel zu geben. Für die Zöglinge jener Anstalten stellt das Reifezeugnis eine Urkunde über den heute gültigen Umfang des Begriffs «Allgemeine Bildung» dar. Soviel uns bekannt, gehört aber in keinem Staate Leibestüchtigkeit dazu. Mag nun auch die Forderung, Leibestüchtigkeit als neueste Ergänzung dem Begriff «Allgemeine Bildung» anzugliedern, sehr vielen kühn erscheinen, wir stellen sie dennoch und behaupten, dass eine Prüfung über Leibestüchtigkeit mit Einberechnung der dabei erhaltenen Note im Reifezeugnis von ganz gewaltigem, segensreichem Einfluss auf die Hebung der Sache der Leibesübungen sein müsste. Unsere Jugend, auch die der bessern Stände, ist trotz aller gegenteiligen Behauptungen, durch richtige Leitung noch heute für Turnen und Spiel zu begeistern und eine Einrichtung wie die soeben vorgeschlagene wird nur ihrem Streben Halt und Ziel verleihen. So sicher als aus diesen Mittelschulen die künftigen Räte, Beamte und andere einflussreiche Persönlichkeiten hervorgehen, so sicher ist auch, dass mit ihrer Gewinnung für die Sache der Leibesübungen diese überhaupt gewonnen ist. Dann braucht uns nicht mehr bange zu werden um die Beschaffung der so sehr nötigen, grossen Geldmittel zur Anlegung von Turnhallen, Turn-, Spiel- und Eisplätzen, um Bewilligung der Kredite für Unterstützung von Gemeinden und Vereinen. Wenn die Begeisterung auch nicht überall so hoch steigt, wie bei jenem schottischen Bürger Carnegie, von dem seine Vaterstadt Dunfermline zum Betrieb einer Lehranstalt für Turnen und Hygiene jährlich 600,000 Fr. erhält, so wird sie doch manche Hand öffnen, die bisher verschlossen war.

Es hiesse jedoch auf halbem Wege stehen bleiben, würden wir unsere Aufmerksamkeit nur der aufs Studium sich vorbereitenden und nicht auch der im Studium drinstehenden Jugend zuwenden. Es ziehen schon jetzt jährlich Dutzende von jungen Männern auf unsere Hochschulen, die in ihrer Gymnasialzeit fleissige, begeisterte Turner waren. Sie finden aber dort keine Einrichtungen, um in einer zu ihren Verhältnissen passenden Weise das Bedürfnis nach Leibesübung be-

friedigen und neue Anregung holen zu können. Der Student, der über freie Zeit tagsüber verfügt, tritt nicht gern in einen bürgerlichen Turnverein ein, weil dort nur spät abends und meist nur in der Halle geturnt werden kann, und einem akademischen mag er sich nicht anschliessen, weil hier das Turnen mit allerlei studentischen Sitten, wie Trinkzwang, Farbentragen, Mensurenschlagen verquickt ist. An vielen Hochschulen Deutschlands und Österreichs ist man mit Erfolg bestrebt gewesen, für diese Studenten vor allem Turn- und Spielgelegenheiten zu schaffen; in der Schweiz ist die Gesellschaft für Schulgesundheitspflege kräftig für die Idee eingetreten. Es ist nur ein neuer Beweis von der Einseitigkeit unseres Bildungsbegriffs, wenn wir sehen, wie der Staat zur Pflege der geistigen Bildung auch an den Hochschulen keine Ausgabe scheut für Lehrkräfte, Lehrmittel und Gebäude, während er für die körperliche Ausbildung der akademischen Jugend soviel wie nichts leistet. Gewiss dürfte er, ohne sich dem Vorwurf der Gleichgültigkeit und Einseitigkeit auszusetzen, die Sache der Leibesübungen getrost jedem einzelnen überlassen, wenn sie bedeutungslos wäre, oder da sie dies nicht ist, kein System bestünde, das einen geregelten, von der Witterung und ähnlichen Einflüssen unabhängigen und mit dem Studium leicht zu vereinigenden Betrieb garantierte. Durch die Volks- und Mittelschulen ist aber der Beweis geleistet, dass sich das deutsche Turnen zur Einfügung in den geistigen Unterricht sehr wohl eignet. So gut als zu jeder Elementarschule mindestens ein Turn- und Spielplatz, zum Gymnasium Turnhalle und Turnplatz gehören, so gut bedarf eine wirkliche Universität der Anstalten zum Betrieb der mannigfaltigsten Leibesübungen. In Würdigung des Umstandes, dass ein Wechsel von geistiger und körperlicher Arbeit den Menschen erfrischt, ist ins deutsche Reichstagsgebände eine prächtig ausgestattete Turnhalle eingebaut worden, wo die Abgeordneten ganz nach Belieben Leibesübungen vornehmen können. In ähnlicher Weise denken wir uns den Betrieb einer Hochschulturnanstalt, da auf die akademische Freiheit Rücksicht genommen werden müsste. Für die meisten unserer Universitäten lässt sich in bequemer

Nähe der Lehrgebäude eine Turnhalle mit Platz erstellen. Zu Anfang des Semesters schreiben sich die Studenten wie für die andern Fächer, so auch fürs Turnen ein, die Übungszeit meist selber bestimmend. Sache des Direktors der Anstalt ist es dann, Gruppen, Klassen, Spielgesellschaften zu bilden und auch besondere Kurse für Fechten, Boxen, Schwimmen usw. einzurichten. Aber nicht nur die praktische Seite der Sache sollte an der Hochschule vertreten sein durch eine Turnanstalt, sondern auch die theoretische durch einen Lehrstuhl für die Wissenschaft der Leibesübungen. Die Physiologie, Methodik, Geschichte, sowie die Frage der Bedeutung der Leibesübungen für die Kultur eines Volkes sind einer gründlichen Untersuchung ebenso wert und bedürftig, wie manche andere Gebiete, die diesen Vorteil bereits geniessen.

* * *

Wenn wir nun auch, wie aus den vorstehenden Betrachtungen zu erkennen ist, die grösste Hoffnung für die Zukunft der Leibesübungen auf ein noch heranwachsendes, im Turnen besser unterrichtetes Geschlecht setzen, so ist damit nicht gesagt, dass wir das Zutrauen zur Gegenwart verloren hätten. Wir glauben vielmehr, dass das heutige Geschlecht der Erwachsenen viel mehr als frühere, ein offenes Verständnis für Fragen dieser Art hat. Und wenn es auch vielen zu schwer sein mag, dem alt und steif gewordenen Leib die Wohltat regelmässiger Leibesübung zu verschaffen, so ist es doch allen, die den Geist sich jung erhielten, noch gegeben, auf dem Wege der Belehrung, des Erkennens, sich für die Sache der Leibesübung zu begeistern. Aus dem Glauben an die Möglichkeit dieser Tatsache heraus haben wir geredet und möchten damit allen, die noch zagend am Werke stehen, zurufen, dass heute mehr als jemals das Wort gilt: Arbeiten und nicht verzweifeln!